Ueber die Bedeutung der Irrenanstalten für die Behandlung der Seelenstörungen

Autor(en): **Cramer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **52 (1868)**

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-89948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueber die Bedeutung der Irrenanstalten

für

die Behandlung der Seelenstörungen.

Vortrag,

gehalten in der allgemeinen Sitzung des Vereines schweiz. Naturforscher und Aerzte

am 24. August 1868

von

Dr. Heinrich Cramer,

Director der Heil- und Pflegeanstalt Rosegg bei Solothurn.

Dass ich es hier in der Gesellschaft der schweizerischen Naturforscher wage, über die Bedeutung der Irrenanstalten für die Behandlung der Seelenstörungen zu reden, bedarf von vornherein einer Erklärung. Es könnte nämlich scheinen, dass dieses Thema dem Bereich der Naturwissenschaften fernstünde. Indessen wird gerade der heutige Standpunkt der Psychiatrie dadurch gekennzeichnet, dass er die naturwissenschaftliche Methode in vollster Ausdehnung adoptirt. Die schönen Erfolge, welche diese junge Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten errungen hat, verdankt sie, wie viele der andern medizinischen Disciplinen, diesem überall so befruchtenden Standpunkte.

Die Lehre vom gesunden und vom kranken Geiste ist aber begreiflicher Weise die schwierigste von allen Wissenschaften.

Auch müssen Sie bedenken, dass die Kenntniss der Seelenstörungen noch nicht 100 Jahre alt ist. Entscheidend für das Loos der Geisteskranken war erst die französische Revolution.

Begeistert von dem Humanismus seiner Zeit wandte sich Pinel, der Begründer unserer Wissenschaft, damals Arzt in der noch jetzt bestehenden grossen Irrenanstalt Bicêtre an die Behörden und erbat Abhilfe der schreienden Uebelstände.

Man verlachte und verspottete ihn, ja man behandelte ihn sogar als Moderirten und Aristokraten, Namen, die damals leicht ein Todesurtheil im Gefolge hatten. Dadurch nicht geschreckt, trat er vor den Pariser Gemeinderath und forderte mit neuer Wärme die Autorisation zu seinen Reformen. «Bürger,» sagte da Couthon zu ihm, «ich werde dich morgen im Bicêtre besuchen und wehe dir, wenn du uns getäuscht hast, wenn du unter deinen Narren die Feinde des Volkes verbirgst.»

Couthon kam wirklich, das Geschrei und Geheul der Irren, die er anfangs alle einzeln ausfragen wollte, war ihm bald zuwider und er sagte zu Pinel: «Ach Bürger, du bist selbst ein Narr, dass du solch' Vieh loslassen willst, mach' mit ihnen, was du willst; aber ich fürchte sehr, du wirst das Opfer deiner Vorurtheile werden.» Noch an demselben Tage fielen in Bicêtre die Ketten (Griesinger, 2. Auflage, Seite 521). —

Glücklicher Weise ging die Couthon'sche Befürchtung nicht in Erfüllung. Pinel war es beschieden, noch lange Zeit wirken zu können. Seine Lehren fielen in der ganzen Welt auf fruchtbaren Boden und seine Erfolge waren so grossartig, dass die Behörden diesen Bestrebungen Schutz verliehen.

So entstanden bald überall Anstalten zur Heilung und Pflege dieser Kranken und in verhältnissmässig kurzer Zeit hat es sich als ein Erforderniss der Humanität herausgestellt, dass jedem Geisteskranken die Mittel zur Heilung und Pflege geboten werden müssen.

Heute zweifelt Niemand mehr daran, dass die Irren Gehirnkranke sind. Es drängt sich diese Wahrheit auch so evident Jedem auf, der mit Geisteskranken umzugehen Gelegenheit hat, dass ich während meiner zwölfjährigen Praxis in verschiedenen Irrenanstalten nie selbst einen Geistlichen getroffen habe, der eine andere Ansicht gehabt hätte.

Die bekannte Streitfrage über Materialität und Immaterialität der Seele fällt hier ganz ausser Betracht, weder die eine noch die andere Richtung vermag heute noch die Erscheinung des Seelenlebens zu erklären. Diejenigen aber, welche die Immaterialität der Seele vertheidigen, sollten vor Allem die Seelenstörungen aus den materiellen Vorgängen zu betrachten gezwungen sein, da es offenbar aller Logik baar ist, annehmen zu wollen, dass die immaterielle Seele erkranken könne. In Wirklichkeit existirt meines Wissens kein Autor mehr, der die immaterielle Natur der Seelenstörungen vertheidigte. Die Erkenntniss der höhern, geistigen Fakultäten entzieht sich jeder naturwissenschaftlichen Behandlung. Griesinger sagt sehr treffend: Wenn ein Engel vom Himmel käme und uns Alles erklärte, unser Verstand wäre gar nicht fähig, es nur zu begreifen. (Griesinger l. c. Seite 6.)

Glücklicher Weise brauchen wir bei unserem heutigen Thema nicht auf die subtilen Streitfragen der Psychologie einzugehen. Die Grundleiden der Seele sind an und für sich ausser Zweifel gesetzt und wenn man nicht von Theorien voreingenommen ist, leicht zu begreifen.

Alle Seelenstörungen lassen sich in zwei Gruppen trennen, die jedoch in mannigfachster Weise in einander übergehen. Wir beobachten nämlich beim Beginne jeder Störung

entweder krankhaften Schmerz oder krankhafte Freude. In fast allen Fällen geht der krankhafte Schmerz der krankhaften Freude voran. Diese eigenthümlichen Gemüthsrichtungen werden hervorgerufen durch einen krankhaften Verlauf der Vorstellungen. In dem ersten Falle, beim krankhaften Schmerz, sind die Vorstellungen verlangsamt, bei der krankhaften Freude sind sie beschleunigt. Diesem krankhaften Vorstellungsverlaufe kann sich ein starker Geist oft noch lange Zeit widersetzen, ebenso wie nicht jeder auf gleiche Weise sich den Aeusserungen des Schmerzgefühles überlässt, schliesslich aber bricht auch der stärkste Geist zusammen und erliegt der Macht der Krankheit.

So beginnen alle Seelenstörungen und Sie werden jetzt schon begreifen, dass alle die romanhaften Schilderungen, welche die Seelenstörungen direkt aus der geistigen Vergangenheit des befallenen Individuums erklären wollen, auf falschen Beobachtungen beruhen. Mit derselben Nothwendigkeit, mit der wir das Herz auf einen Reiz des nervus vagus langsamer schlagen sehen und anderseits bei der Reizung seiner Ganglien die Bewegungen beschleunigt werden, ebenso nothwendig bewirkt die den Seelenstörungen zu Grunde liegende Gehirnkrankheit in dem einen Falle Verlangsamung und in dem andern Falle Beschleunigung der Vorstellungen, welche Vorgänge sich nach Aussen projiziren als krankhafter Schmerz und krankhafte Freude.

Dieses sind die beiden unter dem Namen der Melancholie und der Manie bekannten Grundformen der Seelenstörungen.

Der Melancholiker fühlt sich gehemmt in seinen geistigen Leistungen, er wird traurig und kann keine Auskunft darüber geben warum; kein Trost findet bei ihm Anklang, selten noch ist er liebevoller Theilnahme zugänglich, fortwährend müht er sich ab, die Ursache seiner traurigen Stimmung zu ergründen. Er war bisher gewohnt, stets bei vorhandener

trauriger Stimmung eine bestimmte Ursache nachweisen zu können und wirklich kommt unter gesunden Verhältnissen der Schmerz stets zu Stande dadurch, dass ein schmerzbewirkendes Ereigniss vorhergegangen ist. Die schmerzliche Gemüthsstimmung ist dann die Folge dieses Ereignisses. Je kräftiger ein Geist ist, desto schneller wird er wieder Herr seiner Fähigkeiten sein. Dagegen werden wir immer einen Zeitpunkt beobachten können, in welchem der psychologische Zustand eines solchen Menschen das vollkommene paradigma der Melancholie darstellt. Immer aber unterscheidet sich der krankhafte Schmerz von dem normalen Schmerz dadurch, dass er auf umgekehrte Weise zu Stande kommt. Der krankhafte Schmerz hat scheinbar kein Motiv, oder vielmehr sein Inscenetreten ist der Umgebung des Kranken und ihm selbst vollkommen unerklärlich. Das Motiv natürlich stellt die Gehirnkrankheit dar. Diese bewirkt einen Zustand der Vorstellungen, wie er sonst nur nach schmerzlichen Ereignissen beobachtet wird.

Fast in allen Fällen erreicht das Schmerzgefühl eine solche Höhe, wie es der Kranke noch nie zuvor beobachtet hat.

Die energielose, schmerzhafte Stimmung geht nach und nach immer mehr in eine ängstliche Stimmung über. Es ist dem Kranken so, als stehe ihm eine grosse Gefahr bevor. Es gibt sehr viele Kranke, welche trotz der peinlichsten Angst dennoch in diesem Stadium noch sich bewusst sind, dass alle diese Erscheinungen auf krankhaften Vorgängen basiren. Das Selbstgefühl sinkt dann immer mehr, die Arbeitskraft schwindet, Alles, was früher dem Kranken lieb und werth war, verliert seinen Reiz. Er meidet die Menschen, er flieht aus seiner Familie, aus seinem Vaterhause in die einsamsten Gegenden und sucht vergeblich Ruhe für sein gepeinigtes Herz. Das unbestimmte Gefühl des entsetzlichen Unglücks, welches ihm die Krankheit vorspiegelt, glaubt er nicht ertragen zu können. Es kommt ihm so erschrecklich

vor, dass er keine Rettung mehr für möglich hält, und nur zu häufig gelingt es denn solchen Kranken, sich durch Selbstmord von ihrer Seelenqual zu befreien; man kann wohl annehmen, dass die Hälfte aller Selbstmorde in diesem Stadium der Melancholie zu Stande kommt, da die Kranken noch gar nicht für eigentlich seelengestört betrachtet werden und demgemäss auch meist ohne Bewachung sind.

Nennen wir dieses Stadium das der unbestimmten Angst und des unbestimmten Schmerzes.

In den meisten Fällen ist dasselbe nur sehr kurz und zwar um so kürzer, als die intellektuellen Fähigkeiten mehr oder weniger entwickelt waren. Gewöhnlich tauchen bald Vorstellungen auf, die zur Erklärung dieser Zustände dienen sollen. Aber Keine reicht hin, um das furchtbare Angstgefühl hinlänglich zu interpretiren. Während solche Kranke anfangs noch angeben, es komme ihnen so vor, als müssten sie etwas unendlich Schlechtes, Unwürdiges vollbracht haben, als wären sie dazu verurtheilt, die schrecklichsten Strafen erdulden zu müssen, drücken sie sich beim Fortschreiten der Krankheit immer positiver aus. Im Allgemeinen nun kann man es als ein Gesetz aufstellen, dass sich die Kranken diejenigen Verbrechen und Sünden vorwerfen, welche sie für die extremsten halten; dass sie diejenigen zeitlichen und ewigen Strafen erdulden zu müssen fürchten, die ihnen als die grässlichsten bekannt geworden sind. Oft genügt ihnen aber auch dieses noch nicht, sie suchen durch pathetische Deklamationen, durch Worte, wie «unerhört», «unendlich», «übernatürlich», die ihnen bekannten Thatsachen zu multipliziren. Und doch gelingt es ihnen nicht, Worte zu finden für die Bezeichnung ihrer entsetzlichen Leiden. Jedes versuchte Trostwort dient nur dazu, ihrer krankhaften Phantasie einen neuen Spielraum zu geben.

Die meisten Menschen nun halten die ewige Seligkeit für das höchste Glück, die Qualen der Hölle für das grösste

Unglück. Desshalb sehen wir auch in den meisten Fällen unsere Schwermüthigen mit Vorstellungen aus dieser Sphäre beschäftigt. «Sie werden nicht selig», jammern sie (bei einigermassen hochgradiger Melancholie mit thränenlosen Augen), «so schlecht wie sie sei noch niemals Jemand auf der Welt gewesen; der Himmel und selbst die Hölle sei ihnen verschlossen, der Teufel habe bisher noch keine Ahnung von einer solchen Sündhaftigkeit gehabt, für sie werde ein eigener Ort der Qualen erdacht, sie müssten leben bis zum jüngsten Gerichte, und dann würden sie lebendigen Leibes ihren entsetzlichen Qualen anheimfallen.» Man sieht hieraus, wie irrig Diejenigen verfahren, die aus solchen krankhaften Aeusserungen frühere geheime Sündhaftigkeit herausschnüffeln wollen, gerade die früher Tugendhaftesten und Frömmsten produziren in der Melancholie derartige Ideen. So glaubt auch der melancholische Familienvater, dessen Sinnen und Trachten auf das Wohl seiner Familie gerichtet war, dieselbe durch seine eigene Schuld in das Elend gestürzt zu haben. Ebenso wähnen Diejenigen, die in ihrem Gelde, ihrem Geschäfte, ihrem Berufe ihren höchsten Gott zu verehren gelernt haben, sich dieser Götzen beraubt und in der angedeuteten überschwänglichen Weise klagen sie über den Verlust.

In den meisten Fällen wird nun dieses reine Bild der Krankheit durch allerlei Erscheinungen von Seiten des Gehirns und Nervensystems komplizirt. Hieher gehört besonders das zur Zeit noch räthselhafte Gefühl von Druck, Schwere und Beängstigung in der Herzgegend, die sogenannte Præcordialangst. Dieses Gefühl wird oft so lästig, dass alle andern Erscheinungen der Melancholie zurücktreten und nur dieses äusserst peinliche Gefühl das Bewusstsein erfüllt. Mit den mannigfachsten Worten bringen die Kranken dieses Gefühl zur Aeusserung, sie reden von Druck, von zentnerschwerer Last, von einem Feuer, das aus der Brust herauszudringen drohe, von einer Ausdehnung der Brust, so

dass sie fürchten müssten, sie berste jeden Augenblick und dann sei ihr Leben und das Glück der ganzen Welt in Frage gestellt.

Begreiflicher Weise wirkt diese Præcordialangst sehr wesentlich ein bei den Erklärungsversuchen der krankhaften Angst und des krankhaften Schmerzes.

Ebenso wichtig sind die Sinnestäuschungen, sowie die krankhaften Symptome im Bereiche der Sensibilität und Motilität. Wir können jedoch hier nicht mehr auf diese Erscheinungsreihen eingehen, bemerken aber noch kurz, dass die genannten Symptome vorzugsweise die Vorstellungen hervorrufen, als seien diese Qualen von der Aussenwelt verursacht, sie führen desshalb auch in den meisten Fällen zu den Ideen von Verfolgung und Vergiftung.

Die Verlangsamung der Vorstellungen kann endlich einen solchen Grad erreichen, dass das ganze geistige Leben erstarrt zu sein scheint, die Kranken statuenartig in jeder Stellung verharren, die ihnen gegeben wird, wenn sie nicht gegen die Gesetze der Schwere verstösst. Sie führen oft monatelang nicht die geringste Bewegung aus und ihr Gesichtsausdruck ist Zeuge der tiefsten Apathie. Glücklicher Weise bieten diese für den Unkundigen Schrecken erregenden Fälle glückliche Heil-Aussichten dar. Während wir bisher ein mehr unklares Haschen nach Erklärungsgründen für die krankhafte Stimmung beobachteten, die einzelnen Ideen nicht in präziser Form gebracht werden und die Neigung vorliegt, dieselben in's Unendliche zu potenziren, so fixiren sich im weiteren Verlaufe der Krankheit die Ideen immer mehr und stehen mit der deprimirten Stimmung mehr im Einklang.

Es haben sich dann die fixen Ideen gebildet. Wir wollen jedoch auf die verschiedenen fixen Ideen der Melancholiker nicht eintreten, da sie in wissenschaftlicher Beziehung ohne Bedeutung sind. Mit der Fixirung der Ideen ist meistens die Gehirnkrankheit abgelaufen und die Ideen bleiben

ebenso fest haften wie Narbengewebe. Die körperlichen Störungen gleichen sich wieder aus und die Ernährung nimmt zu, die Krankheit ist unheilbar geworden.

Ganz in analoger Weise gestalten sich diese krankhaften Verhältnisse bei der Manie.

In Folge der krankhaften Beschleunigung der Vorstellungen wird das Selbstgefühl gehoben und die Leistungsfähigkeit erhöht. Die Kranken schwärmen in Entwürfen und Spekulationen und fühlen die Neigung, sich in der Aussenwelt geltend zu machen, sie versuchen sich in Witzen und hitzigen Disputationen, oft gegen ihre frühere Gewohnheit werden sie liebesbedürftige Modehelden und Trinker. Bald aber erreicht das Gefühl innerer Glückseligkeit einen solchen Grad, dass keine geläufige Vorstellung mehr im Stande ist, ihre gehobene Stimmung zu erklären.

Auch hier treffen wir wieder die potenzirten Ausdrücke, mit welchem der Kranke die von ihm bisher nie geahnte Glückseligkeit zu erklären versucht.

Die Vorstellungen können aber auch so rasch verlaufen, dass keine selbstständige geistige Reaction mehr möglich ist. Sie werden nicht mehr logisch nach Principien und Maximen, sondern einfach nach den Gesetzen der Association der Vorstellungen produzirt, sie folgen nach den mannigfaltigsten Reihenbildungen, Assonanzen, Alliterationen, Reimen und Rhythmen.

Aber auch die Muskulatur kann vollständig erstarren und der gesammte Sprachapparat in Ruhe treten vor dem raschen Verlaufe der Vorstellungen. Solche Kranke sind dann ebenfalls statuenähnlich; nur ihre verzückten Züge und glänzenden Augen sind Zeugen ihrer glückseligen Stimmung, erst wenn sie aus ihrer Extase erwachen, vernimmt man von ihnen, dass sie sich vor allzuvielen Gedanken nicht haben bewegen oder reden können. Wir haben also auch hier wieder zwei in einander übergehende Stadien zu unterscheiden.

1. Das der unbestimmten Freude und
2. das der Erklärungsversuche für die dem Kranken räthselhafte innere Glückseligkeit.

Das dritte Stadium des Fixirens der Wahnideen bildet sich dem der Melancholie ähnlich.

Die unendlichen Wahnideen büssen ihren excessiven Charakter ein, das Bewusstsein tritt mehr hervor, Sinnestäuschungen und frühere Erlebnisse machen sich geltend und so erscheinen die Selbstüberschätzungsideen mehr im Einklange mit der unterdessen milder gewordenen krankhaften Stimmung. Endlich ist das Gleichgewicht der Vorstellungen wieder hergestellt, aber das geistige Leben ist durch Wahnideen verzerrt, und je mehr die Wahnideen in den Vordergrund treten, erleidet das geistige Capital Einbusse.

Es ist ein geistiger Schwächezustand eingetreten, der nicht mehr heilbar ist. Man bezeichnet in der Wissenschaft diese Zustände mit Verrücktheit und Blödsinn. Diese geistigen Schwächezustände werden also in gleicher Weise nach Manie und Melancholie beobachtet. Wir haben schon oben diese Verhältnisse mit einem Vernarbungsprozesse verglichen. Die Entstellungen, wie sie beispielsweise durch die Blatternnarben bedingt werden, entsprechen den Verödungen des geistigen Lebens und die Blatternnarben selbst sind die Analoga der Wahnideen. Wie jene auch häufig ganz unscheinbar auftreten und selbst das Interesse an gewissen Gesichtern vermehren können, in den extremsten Fällen aber die Unglücklichen um ihre Augen und ihr Gehör bringen, aus blühenden, edelgebauten Gesichtszügen eckelhafte Zerrbilder bewirken — ebenso sehen wir Reconvalescenten und Genesende, die allerdings noch einige leichte Eigenthümlichkeiten aus der Krankheit bewahren mögen, die uns in vielen Fällen selbst anziehend erscheinen können — je mehr aber die geistigen Narben, die Wahnideen, auf das geistige Leben entstellend eingewirkt haben, desto trauriger gestaltet sich

das geistige Bild bis zu den extremsten Formen des Blödsinns.

Je grossartiger aber das frühere geistige Leben entwickelt war, je geringere Tragweite die Wahnideen haben, desto mehr sind solche Kranke befähigt, sich in der Welt zu bewegen.

So kann das geistige Gebäude ganz oder theilweise in Trümmer zerfallen, und selbst noch als Ruinen erregen viele Geister unsere Bewunderung.

Ueber die Ursache der Seelenstörungen bemerken wir nur noch kurz, dass die Kranken fast in $^3/_4$ aller Fälle den Keim mit zur Welt bringen, der dann fast ohne Ausnahme durch das Unglück und den dadurch bewirkten psychischen Schmerz zur Entwicklung und Blüthe gebracht wird. Hiermit soll natürlich nicht gesagt sein, dass nicht auch Unregelmässigkeiten in der Lebensweise, wie sie so häufig im Gefolge des Lasters zu beobachten sind, die Entwicklung der Seelenstörungen befördern und selbst hie und da neue Anlagen zu dieser Krankheit auf viele Generationen hinaus begründen können. Durch eine derartige, dem Organismus schädliche Lebensweise werden bekanntlich auch Krankheiten anderer Organe hervorgerufen. Jeder Mensch hat sein punctum minoris resistentiæ. Wird nun der Gesammtorganismus von Schädlichkeiten betroffen, so erkrankt je nach Umständen die Leber, die Lungen, das Herz, oder auch das Gehirn in der Weise, dass Seelenstörungen im Gefolge auftreten.

Die Resultate unserer Untersuchung lassen sich also zusammenstellen wie folgt:

I. Die Seelenstörungen sind die Symptome einer Gehirnkrankheit, welche hauptsächlich durch erbliche Anlage und das Unglück hervorgerufen wird;

II. Alle Formen von Seelenstörungen stellen einen continuirlichen Prozess dar, der mit Melancholie beginnt und mit Blödsinn endet;

III. nur Melancholie und Manie sind heilbar;

IV. das Fixiren der Wahnideen bildet den Uebergang zu den geistigen Schwächezuständen, Verrücktheit und Blödsinn. Die Verrücktheit wird dann als bestehend angesehen, wenn die krankhafte, gemüthliche Stimmung verschwunden und die Vorstellungen wieder im Gleichgewicht sind. Je mehr die Intelligenz Einbusse erlitten hat, desto mehr nähert sich der Zustand dem Blödsinn.

Wir haben absichtlich des angebornen Blödsinns nicht Erwähnung gethan, da es sich dabei um ganz andere Prozesse handelt. Wir wollen hier nur kurz bemerken, dass in Folge einer früh eintretenden Gehirnkrankheit das geistige Leben überhaupt nie zur Entwicklung gelangen kann.

Welche Aufgabe haben nun diesen Kranken gegenüber unsere heutigen Irrenanstalten?

Es wird wohl Niemand von Ihnen daran zweifeln, dass die Behandlung der Geisteskrankheiten eine rein ärztliche sein müsse. Bei jedem Kranken aber hat zunächst der Arzt für günstige äussere Bedingungen zu sorgen. Er muss ein den sanitarischen Verhältnissen entsprechendes Krankenzimmer und die nöthige zuverlässige Krankenwartung verlangen. Er muss überzeugt sein, dass alle seine Anordnungen auf's Pünktlichste besorgt werden. Jeder praktische Arzt wird Ihnen sagen, wie schwierig diese Verhältnisse herzustellen sind.

Eine ungleich schwierigere Aufgabe hat der Irrenarzt.

Bestreben wir uns, das Analogon des Krankenzimmers mit seinem Wartpersonal herzustellen, so begegnen wir zunächst einer praktischen Forderung. Es gibt gefährliche Geisteskranke, solche, die sich und Andern Gefahr bringen. Früher hielt man jeden Kranken für gefährlich. Man sah in

der Krankheit das Wirken des Satans und glaubte jedes Mittel für erlaubt, um sich vor dem Kranken sicher zu stellen.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen die unglücklichen Verhältnisse der Kranken vor der französischen Revolution eingehend zu schildern. Bekannt ist es, dass bis in das letzte Dezennium des vorigen Jahrhunderts hinein noch Hexen verbrannt wurden. Der scandalöseste der Hexenprozesse des vorigen Jahrhunderts fand im Jahre 1737 in Zug statt. Ein schwachsinniges 17jähriges Mädchen gab sich vor dem Hexentribunal in Zug als Hexe an. Auf ihre Aussagen wurden Männer, Frauen und Mädchen allen erdenklichen Folterqualen unterworfen. Ein Mann und seine junge Tochter hielten alle Qualen aus, ohne zu gestehen und wurden endlich freigesprochen. Beide blieben aber Krüppel. Ein armes Weib, «die Liederfrau aus dem Thurgau» genannt, hatte auch nicht gestehen wollen, aber Marter, Hunger und Frost machten ihrem Leben ein Ende, sie wurde am 29. Januar 1738 in einem Winkel des grabähnlichen Kerkers zusammengekauert todt gefunden. Die Angeberin wurde enthauptet. 13 Frauen und Mädchen wurden verbrannt oder strangulirt. Einigen von ihnen schärfte man noch die Todesstrafe durch vorangehendes Reissen mit glühenden Zangen, einer Frau wurde vorher die rechte Hand abgehauen und die Zunge mit feurigen Zangen aus dem Munde gerissen. (Osenbrügger, culturhistor. Bilder aus der Schweiz.)

Ich will natürlich nicht läugnen, dass manche Geisteskranke sehr gefährlich sind, wenn auch die unglücklichen Hexen gewiss am wenigsten Unheil gestiftet haben. Meist haben sogar die Handlungen Geisteskranker einen so schauerlichen Charakter, wie man dieses bei Geistesgesunden nicht so leicht antrifft; auch ist der Selbstmord bei Geisteskranken so ungemein häufig, dass für den Aufmerksamen keine Woche vergeht, wo er nicht viele solche Fälle in den Zeitungen lesen kann.

Eine der Hauptaufgaben des Arztes ist es also, Bedingungen herzustellen, um solche Kranke zu sichern.

Als eine zweite Aufgabe stellte es sich dann bald nach den Pinel'schen Reformen heraus, dass für heilbare Kranke besondere Einrichtungen beschaffen werden müssten.

Natürlich gehören sehr viele gemeingefährliche und selbstmordsüchtige Kranke zu den Heilbaren, und es galt besonders als eine Aufgabe des Staates, zu verhüten, dass die gefährlichen Neigungen der Kranken zur Geltung kommen könnten. So entstanden zunächst Anstalten, die nur für Heilbare und Gemeingefährliche bestimmt waren.

Statistische Erhebungen haben gelehrt, dass die Kategorie der heilbaren und gemeingefährlichen Geisteskranken etwa zu 1 auf 1000 Einwohner zu veranschlagen ist, und man glaubte, den Anforderungen der Humanität und der Wissenschaft Genüge geleistet zu haben, wenn ein Platz auf tausend Einwohner in der Staatsanstalt reservirt würde. Man war sich aber wohl bewusst, dass mehr über die Hälfte der Kranken ausserhalb der Anstalten verpflegt und behandelt würden. So wurden in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast alle Anstalten Deutschlands und der Schweiz eingerichtet. Als nun mit der Verbesserung der Behandlungsweise der gefährliche Charakter der Kranken in den Anstalten wenigstens immer mehr zurücktrat und anderseits durch die Resultate der Anstalten dieselben mehr an Vertrauen gewannen, reichte bald der Platz nicht mehr aus und noch heutigen Tages leiden fast alle Anstalten an Ueberfüllung, die vorzugsweise auch dadurch hervorgerufen wird, dass die öffentliche Meinung immer mehr verlangt, dass jedem Geisteskranken, sei er heilbar oder nicht heilbar, gemeingefährlich oder nicht, die Anstalt offen stehen müsse. Jedenfalls hat es sich als Aufgabe des Staates herausgestellt, auch die unheilbaren, nicht gemeingefährlichen Geisteskranken unter seinen Schutz zu nehmen, da deren Loos besonders

bei der ärmern Klasse ein zu unverhältnissmässig klägliches gegen das der in den Anstalten verpflegten Kranken erscheinen muss. Besonders evident haben sich diese Verhältnisse in der Schweiz herausgestellt, wo sich die öffentliche Meinung stärker als in einem andern Lande Europa's geltend macht. Genaue Zählungen haben dargethan, dass bei Berücksichtigung der heilbaren und unheilbaren, gemeingefährlichen und nicht gemeingefährlichen Geisteskranken mindestens auf 225 Einwohner ein Kranker zu rechnen ist, und wenn nun auch noch die Hälfte der Kranken zu Hause verpflegt würde, so ist es doch noch Aufgabe des Staates, auf 1000 Einwohner 2 Plätze in der Staatsanstalt herzustellen. In dieser Weise haben denn schon einige Kantone der Schweiz für ihre Irren gesorgt. Der Kt. Zürich hat sogar 3 auf 1000 als Massstab für seine Anstalten angenommen, der Aargau $2^1/_2$ auf 1000, Solothurn und Thurgau verpflegen zur Zeit schon 2 auf 1000, St. Gallen, Bern, Neuenburg, Genf und Basel verpflegen nicht ganz 1 auf 1000. Die unheilbaren Kranken werden in Armenhäusern, Pfrundanstalten etc. verpflegt. Diese hohen Proportionen schrecken viele Kantone der Schweiz noch ab, neue Anstalten zu bauen. Es ist auch nicht zu läugnen, dass besonders die neuesten Anstalten der Schweiz sehr viele Mittel in Anspruch genommen haben. Wir sind weit entfernt, die betreffenden Kantone desshalb tadeln zu wollen. Ihre Bauwerke werden stets Beweise der hohen Bildung und des humanen Sinnes ihrer Bürger bleiben. Allein die meisten Anstalten Deutschlands und Frankreichs, von denen ebenfalls behauptet wird, dass sie Alles besitzen, was zum Heile und zum Wohle der Kranken förderlich ist, sind mit unverhältnissmässig geringern Kosten erstellt worden. Selbst die Anstalten Bern's und Solothurn's haben nur Fr. 4000 per Kopf gekostet und 1000 Thaler ist der Durchschnittspreis der deutschen Anstalten. Baut man nun solche Anstalten nur für heilbare und gemeingefährliche Kranke, so wird wie oben

gesagt, ein Platz auf 1000 Einwohner ausreichen. Man kann dann solche Anstalten auf möglichst bescheidenem Fuss erstellen, und bei drohender Ueberfüllung, die nach und nach durch einen Ueberschuss von unheilbaren Kranken stattfinden wird, durch Anbauten in der Nähe der Hauptanstalt, die mehr einen ländlichen Charakter haben und im Style der Arbeiterwohnungen zu errichten sein würden, abhelfen. Solche Wohnungen lassen sich zu 800 Fr. per Kopf erstellen und gewähren den Kranken gewiss alle Vortheile der grossen Paläste. Werden die Kantone der Schweiz, welche bisher noch von den allzugrossen Kosten sich abschrecken liessen, diesen Standpunkt adoptiren, so glaube ich nicht, dass sie irgendwie zu rechtfertigende Einwendungen in finanzieller Beziehung machen können, um so weniger, als schon einige kleine Kantone der Schweiz ihr Irrenwesen vollständig geordnet haben. —

Wir müssen nun an jede Anstalt die Forderung stellen, dass sie jedem Kranken nach seiner Individualität zu bieten im Stande sei, was zu seiner ärztlichen Behandlung, zu seiner Beschäftigung und Unterhaltung nothwendig ist.

In früheren Zeiten hat man allerlei complicirte Eintheilungsprincipien aufgestellt, die sich aber in der Praxis nicht bewährt haben. Heutzutage sind alle Irrenärzte einig, dass drei Hauptabtheilungen nothwendig sind, nämlich für ruhige, unruhige und aufgeregte Kranke, absichtlich brauche ich nicht den Namen tobsüchtige Kranke, da dieselben in den Anstalten immer seltener werden. Für jede dieser Klassen müssen für sich abgeschlossene Abtheilungen existiren, damit nicht etwa Kranke zusammen kommen, die sich gegenseitig beunruhigen. Am besten stellt jede Abtheilung ein Haus für sich dar, das im Erdgeschoss die Tagräume, Esszimmer, Versammlungssäle, Ateliers, Bäder etc. und in den obern Stockwerken die Schlafräume und Krankenzimmer darbietet. Vor einem solchen Hause liegt der für die betreffende Abtheilung

bestimmte Garten. Diese drei Gebäude werden am besten in Pavillon-Form erstellt und durch Corridore verbunden. Grössere Anstalten bedürfen noch einer Infirmerie und einer Abtheilung für unreine Kranke.

In ökonomischer Beziehung zweckmässig ist es, Männer und Weiber in derselben Anstalt zu vereinigen. Natürlich ist für eine solche Anstalt eine komplizirte Verwaltung nothwendig, und es hat sich bewährt, dass die Gebäulichkeiten für die Administration im Centrum des Gebäudekomplexes so angebracht werden, dass sie die Männerabtheilung von der Weiberabtheilung vollständig trennen.

Die centrale Gebäudelinie enthält dann meist noch den Festsaal und die Kapelle. In dieser Weise sind und werden unsere neuen Schweizeranstalten gebaut. Betreten wir nun eine Anstalt und besuchen wir zunächst die Abtheilung der ruhigen Kranken. Es wird Niemand auf diese Abtheilung versetzt, der nicht durchaus vernünftig lebt und seinen Wahn zu beherrschen versteht. Wir treffen also vorzugsweise hier die Reconvalescenten und diejenigen ruhigen Kranken, die der Hausordnung gemäss leben. Sehr viel Gewicht muss in den Anstalten auf die Beschäftigung gelegt werden, unterliegen doch Diejenigen, welche im Vollgenuss der Glücksgüter nicht arbeiten zu brauchen glauben, stets der Gefahr, geistig zu verfallen.

Die Landleute ziehen auf's Feld hinaus und sind den ganzen Tag mit ihrer gewohnten Arbeit beschäftigt. Schuster, Schneider, Schreiner, Schlosser sind in ihren Ateliers in regster Thätigkeit. In andern Zimmern treffen wir Gelehrte, die ihre gewohnten Studien treiben, ein Geistlicher studirt die Predigt, durch welche er am nächsten Sonntag zum ersten Male wieder seine geistige Gesundheit dokumentiren soll. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Reconvalescent, ein Staatsanwalt eines deutschen Mittelstaates einen grossen Prozess in der Anstalt ausarbeitete, ihn vor den Gerichten in ausgezeich-

neter Weise erledigte, und dann wieder für weitere sechs Monate in die Anstalt zurückkehrte. Ich hatte längere Zeit einen Capuziner und einen reformirten Geistlichen in der Anstalt; der erstere litt an Manie, der letztere an Melancholie. Beide genasen gleichzeitig; in der Reconvalescenz predigte der Capuziner Morgens, der reformirte Geistliche Nachmittags in der Anstaltskapelle. Der früher maniakalische Capuziner machte sich anfangs noch die Sache leicht, am Samstag erledigte er die ganze Predigt in einer Viertelstunde und in einer Viertelstunde trug er sie Sonntags in sehr befriedigter Stimmung vor. Ganz anders der früher melancholische reformirte Geistliche. Die Predigt beschäftigte ihn die ganze Woche, zwei volle Tage brauchte er dazu, um sie auswendig zu lernen und besonders seine ersten Predigten dauerten über $1^1/_2$ Stunden. Nach und nach kam jedoch bei Beiden Alles in's Gleichgewicht. Schon seit vier Jahren verrichten sie wieder ihre geistlichen Dienstleistungen zur vollkommensten Zufriedenheit ihrer Obern und Gemeinden. Endlich sind auch hier Kranke, die niemals arbeiten gelernt haben; man sucht sie mit verschiedenen Spielen zu unterhalten, sie musiziren, spielen Billard oder Karten, lesen Zeitungen und illustrirte Schriften und es wird ihnen auch eine beschauliche Situation mit der Cigarre und Pfeife gestattet. Aeltere Kranke, denen es an physischer Kraft zum Arbeiten fehlt, treffen wir vielleicht noch mit der Cultur ihrer Blumen beschäftigt.

In der Kirche, bei den Unterhaltungen, Vergnügungen und Festen geht es ebenfalls vollständig vernünftig her und jede drohende Störung wird möglichst verhütet.

Man macht oft so pikante Schilderungen von den Bällen, Concerten und sonstigen Festlichkeiten in den Irrenanstalten, die mehr an die Affentheater erinnern und natürlich durchaus nicht auf Wahrheit beruhen. Kein Kranker wird zu diesen Festlichkeiten eingeladen, der sich nicht an-

ständig zu betragen weiss, und darum unterscheiden sich diese Festlichkeiten nicht von denen anderer Menschen.

Freiheit geniessen diese Kranken so viel immerhin möglich. Besonders die Reconvalescenten müssen ja nach und nach wieder an das freie Leben gewöhnt werden. Viele haben Schlüssel, können ein- und ausgehen, wie sie wollen. Andern wird auf Ersuchen vom Wärter die Thüre geöffnet. Zimmereinrichtungen, Corridore, Gärten, alles Dieses ist leichter, freier, mehr an die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens erinnernd. Keiner kommt hierher, der fluchtverdächtig ist.

Dass sich aber alle diese Kranken wie Vernünftige benehmen, das wird bewirkt durch die Anordnungen des dirigirenden Arztes, durch die individuelle psychische Behandlung und durch die Art und Weise der Beschäftigung und Ernährung.

Auch auf dieser Abtheilung sind die Einrichtungen so getroffen, dass der Arzt von jeder auffallenden Erscheinung Kenntniss erhält und desshalb allen die Ordnung zu stören drohenden Ereignissen vorbeugen kann.

Wird nun der eine oder andere Kranke unruhiger, fängt er an, Händel zu stiften, sich unanständig bei Tische zu betragen, oder sonst wie die Hausordnung zu verletzen, so wird er in die Abtheilung der Unruhigen versetzt. In den meisten Anstalten theilt man die Unruhigen noch besonders in solche, die arbeiten, und in solche, die nicht arbeiten. Für Diejenigen, welche arbeiten, müssen Beschäftigungen gesucht werden, zu deren Betriebe keine scharfen Instrumente nothwendig sind. Ueberhaupt muss diese ganze Abtheilung sehr wohl gegen äussere Einflüsse verwahrt sein, da gerade hier die meisten Unglücksfälle vorkommen. Diejenigen, welche nicht arbeiten können, sind körperlich krank, haben allerlei Erscheinungen von Seite ihres Gehirnleidens und sind desshalb einer besondern ärztlichen Behandlung unterworfen; sie hüten oft das Bett und sind zeitweise ganz isolirt.

Andere wieder wollen nicht arbeiten; sie sind durch ihre Wahnideen abgehalten. Aber auch bei dieser Klasse von Kranken lässt sich noch die Unterwerfung unter das Anstaltsreglements durch ein sehr einfaches Mittel erzielen. Es gibt keinen Menschen, der nicht gewisse Liebhabereien hätte und diese verlassen ihn auch in der Krankheit nicht. So spielen denn der Tabak, der Schnupftabak, die Pfeife, ein Glas Wein, ein neues Kleid, eine Schürze, ein Buch, ein Musikstück etc. eine grosse Rolle in den Anstalten. Durch derartige Belohnungen und Entziehungen von Belohnungen wird selbst auf dieser Abtheilung noch die Disciplin aufrecht erhalten und jedenfalls mehr erzielt als durch die Strafdouchen und Zwangsmittel früherer Zeiten. So erscheint das Leben auf dieser Abtheilung noch ziemlich vernünftig. Allerdings geht es hier etwas lebhafter zu, der Halluzinant schimpft mit seinen Sinnestäuschungen, ein lustiger Bursche singt, ein alter Soldat trommelt einen Marsch und geht mit festen Schritten auf und ab. Allein es darf kein Kranker den Wärter schlagen, die Kranken müssen unter einander noch verträglich sein. Auch darf keiner allzu laut schreien und seinen Zerstörungstrieb muss er suchen in Schranken zu halten. Kommt etwas vor, was dieser Abtheilungsordnung entgegen ist, so erfolgt die Versetzung auf die Abtheilung der Aufgeregten. Hier ist natürlich die letzte Instanz und Alles erlaubt. Die gefährlichen Kranken werden ganz abgesondert. Ebenso die Schreisüchtigen, wenn es nicht gelingt, sie durch irgend eine psychische Ablenkung zu beruhigen; ein freundlicher Blick, ein gutes Wort, eine Cigarre, ein Glas Wein, ein kleiner Spaziergang, ein Kartenspiel bewirken auch in diesem Zustande noch oft grössere Wunder als der Zuchthausapparat der alten Anstalten. Gibt man sich nur die nöthige Mühe, so gelingt es, selbst auf dieser Abtheilung noch einen leidlichen Zustand der Ruhe und Reinlichkeit herzustellen. Hier natürlich sind vor Allem gewandte Wärter

nothwendig, da sich der Umgang mit solchen Kranken nicht in Reglemente bringen lässt. Es wird Ihnen aber auch klar sein, dass gerade bei dieser Krankenklasse besondere bauliche Vorkehrungen absolut nothwendig sind, ja sogar, dass diese Abtheilung die wichtigste der ganzen Anstalt ist. Desshalb ist es zu bedauern, dass man bisher auf diese Abtheilungen zu wenig Sorgfalt verwendet hat. Meist bestehen dieselben nur aus einem Corridor und oft genug nach Norden liegenden sogenannten Zellen mit Hoch- oder Ober-Licht, die nichts weiter sind, als einfache Kerker. Nachdem lange Zeit verfloss, bis man den Kranken die Ketten abnahm, nachdem ein jahrelanger Kampf jetzt bald zu Ende geführt ist über die Nothwendigkeit der mechanischen Zwangsmittel, die meiner Ansicht nach im Verlauf von fünf Jahren aus allen Anstalten verschwunden sein werden, ist es nun auch consequent, diese Kerker abzuschaffen. Man kann die Isolirzimmer, wie man diese Lokale besser nennt als Zellen, sehr wohl fest und freundlich machen, und dem ganzen Gebäude — der früher so stiefmütterlich behandelten Tobabtheilung — von Aussen und Innen einen freundlichen, dem Zweck entsprechenden Charakter geben. Einzelne jetzt schon bestehende Anstalten liefern den Beweis, dass diese Idee durchführbar ist.

Es ist selbstverständlich, dass jeder Kranke, der eine mildere Stimmung darbietet, sofort wieder auf ruhigere Abtheilungen transferirt wird.

Eine so gebaute, eingerichtete und organisirte Anstalt ist das Analogon eines guten Krankenzimmers, was in Privatverhältnissen nie in solcher Vollkommenheit erreicht werden kann. Sie erfüllt nicht nur die äussern Bedingungen eines Krankenzimmers, sie ist auch ein direktes Heilmittel.

Durch den entschiedenen, mit grosser Autorität ausgestatteten Willen, der überall vernünftiges Denken, Reden und Handeln zu erstreben sucht, der alle Wahnideen einfach nur in soweit berücksichtigt, als sie Krankheitszeichen sind,

wird der neu eintretende Kranke ebenfalls dahin gebracht, sich der Hausordnung zu unterwerfen.

In den Unterhaltungen, die der Arzt täglich mit ihm pflegt, bekommt er keine so umständliche Lügen vorgemalt, wie man sie in Romanen nnd Schauspielen als geistreiche Behandlungsmethoden preist; der Arzt sagt ihm, was wahr und krankhaft in seinem geistigen Leben ist. So wird der Kranke durch alle Vorkommnisse der Anstalt auf den vernünftigen Weg gewiesen, seine krankhaften Vorstellungen und Gemüthsrichtungen brechen sich an den starren Formen der Hausordnung.

Der neu eintretende Kranke kommt, wenn immer möglich, zuerst auf die Abtheilung der Ruhigen; kann er aber die dort geforderten Bedingungen nicht erfüllen, so wird er auf andere Abtheilungen versetzt.

So kommt der frisch eintretende Kranke stets in eine Gesellschaft, wo er Kranke antrifft, die viel ruhiger sind, als er selbst, die durch ihr vernünftiges Benehmen ihm das heilsame Beispiel der Ordnung und des Gehorsams darbieten. Auch sieht er seine eigene Krankheit in verschiedenen Formen wieder, er wird zu Vergleichungen veranlasst, und endlich zum Bewusstsein seiner Krankheit gebracht, ein Gewinn, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Sehr häufig hört man die Ansicht aussprechen, dass ein Kranker in Gesellschaft anderer Kranker nicht gesund werden könne. Aus dem Vorhergehenden wird jedoch Jedem klar sein, dass in einer richtig gebauten und organisirten Anstalt weder einem kranken noch einem gesunden Menschen irgend ein Nachtheil zufallen kann.

In Wirklichkeit habe ich noch keinen Genesenen über diesen Punkt klagen hören.

So weist ein geordneter Anstaltsorganismus dem verirrten Geist vernünftige Wege an, die Wahnideen des Kranken können möglichst wenig zur Geltung kommen und unter

dieser strengen geistigen Diät heilt erfahrungsgemäss am schnellsten die Krankheit im Gehirn, welche die Seelenstörung hervorbrachte.

Wenn wir auch die medicamentöse Behandlung in vielen Fällen nicht gering anschlagen wollen, so müssen wir doch den Organismus einer guten Anstalt als das mächtigste Heilmittel betrachten. Eine gut geleitete Anstalt wirkt in analoger Weise gegen die krankhaften, geistigen Verirrungen wie gute Verbände bei den chirurgischen Vorkommnissen.

Die grosse Gewalt dieses Mittels zeigt sich denn auch fast bei allen frischeintretenden Kranken. Sie werden fast ohne Ausnahme in den ersten Tagen besser, und gar oft beobachtet man selbst nach langdauernden Leiden in den ersten Tagen des Aufenthalts in den Anstalten die beginnende Genesung. Natürlich tritt in den meisten Fällen die Krankheit, nachdem die ersten günstigen Wirkungen des Anstaltsorganismus verflogen sind, wieder mehr in den Vordergrund. Immer aber wird der Anstaltsorganismus von der grössten Bedeutung sein, wenn es sich darum handelt, das aus den Fugen gegangene geistige Leben wieder in die richtige Form zu bringen.

Ich habe an dieser Stelle nicht nothwendig, Vorurtheile zu bekämpfen, die noch hie und da von scandalsüchtigen Advokaten und falschen Philanthropen gegen die Anstalten genährt werden.

Dass den Anstalten noch viel zur Vollkommenheit fehlt, dass nicht alle Kranken gesund werden und am wenigsten diejenigen, die uns nach jahrelanger geistiger und körperlicher Misshandlung in die Anstalten gebracht werden, dass wir nicht im Stande sind, allen Unglücksfällen vorzubeugen, das sind alles Vorwürfe, die die Irrenanstalten eben so gut als die übrigen Krankenhäuser und alle menschliche Einrichtungen überhaupt treffen. Nur eines Vorwurfes will ich gedenken, der immer wieder von der Presse und blöden Ro-

manen erhoben wird, nämlich, dass in den Anstalten Geistesgesunde auf verbrecherische Weise zurückbehalten würden.

Wir haben oben schon bemerkt, dass es Kranke gibt mit Verfolgungsideen. Dass solche Kranke im secundären Stadium besonders in den Anstalten die widerrechtlichsten Institute der Welt sehen, den Arzt für den leibhaftigen Teufel halten, jedes Wort desselben zu Gunsten ihres Wahnes benutzen, ernstliche Ermahnungen für grobe Misshandlungen, liebevolles Entgegenkommen für Heuchelei erklären — das ist natürlich eine ganz gewöhnliche Beobachtung; solche Kranke können nicht anders denken und handeln, sie müssen die Aerzte und die Anstalten verlästern. Kann ein solcher Kranker nur einigermassen seine Sache mundgerecht machen, so findet er auch seinen Fürsprech und bald ist der Arzt in Anklagezustand versetzt. Freilich ist bisher in Europa kein Arzt wegen verbrecherischer Einsperrung eines Gesunden rechtlich verurtheilt worden, und ich nehme keinen Anstand, alle entgegengesetzten Aussagen für entschiedene Lügen zu erklären. Wie weit aber der Wahnsinn der Menge gehen kann, wird Sie folgender Vorfall lehren, der in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Irrenärzte in hohem Grad auf sich gezogen hat.

Dr. Pujados, Direktor der Irrenanstalt Bandilio bei Barcelona, nahm auf ein Gutachten zweier Aerzte und die Aussagen des Mannes und des Sohnes hin eine Frau Sagrera aus Valencia in seine Anstalt auf. Nach 20 Tagen entfloh die Kranke und erhob den Prozess gegen ihren Mann, gegen die zwei Aerzte, welche sie geisteskrank erklärt hatten und gegen Dr. Pujados selbst. Alle Angeklagten wurden auf das Gutachten der Akademie von Valencia hin verurtheilt und zwar Dr. Pujados zu 7 Jahren, die beiden begutachtenden Aerzte zu 18 Jahren, der Mann und Sohn zu 20 Jahren Galeeren. Die Gesellschaft der Irrenärzte Frankreichs, deren korrespondirendes Mitglied Dr. Pujados war, untersuchte

darauf den Prozess, liess sich sämmtliche Aktenstücke zukommen und die vom Vereine niedergesetzte Commission fand sich zur Feststellung der folgenden Thatsachen veranlasst.

Der Vater der Frau Sagrera war am Schlagfluss, ihre Mutter an Melancholie gestorben. Sie selbst hatte während ihrer 18jährigen Ehe in gutem Einvernehmen mit ihrem Manne, ihren Kindern, Brüdern und Schwestern gelebt. Sie liebte leidenschaftlich Romane, die mit wunderbaren Thatsachen angefüllt sein mussten. Im Jahre 1858, wo sie einen geliebten Sohn verlor, bemerkte man eine auffallende Veränderung ihres Charakters; sie wurde eigensinnig, unruhig und gleichgültig gegen die Ihrigen. Von da an bis zum 31. Juli 1861, dem Tage ihrer Aufnahme in die Anstalt, machte die Krankheit beständig Fortschritte. Frau Sagrera hatte häufig Anfälle von Hysterie; sie war im Verkehr mit Männern sehr frei, sie wollte allein, getrennt von Mann und Kindern leben, sie versteckte die Streichhölzchen aus Furcht, sich damit zu vergiften, sie wurde unaufhörlich von dem Gedanken an Selbstmord geplagt, sie liess die Messer ihres Mannes entfernen, sie hörte Stimmen, sah erschreckende Gestalten, wurde von traurigen Gedanken gequält, denen nachzuhängen sie von unsichtbarer Gewalt gezwungen wurde. Ihre Briefe und Gespräche bezeugten die Unruhe und Beweglichkeit ihres Geistes, die kindisch sich widersprechende Natur ihrer Klagen. Oft lief sie zu Advokaten, trug ihnen ihren vorgeblichen Kummer vor und suchte die Scheidung zu bewerkstelligen. Jeden Augenblick wiederholte sie, dass der Tod einem so erbärmlichen Leben vorzuziehen sei.

Auf diese Thatsachen gestützt, formulirte die psychiatrische Gesellschaft von Paris die folgenden Schlüsse:

I. Es ist aus den Akten ersichtlich, dass Donna Juana Sagrera zur Zeit ihrer Aufnahme in die Anstalt des Dr. Pujados an hysterischem Irrsinn litt. Die traurigen Folgen,

welche diese Krankheit, selbst wenn die Vernunft erhalten bleibt, haben kann, berechtigen zu den ihretwegen getroffenen Massregeln.

II. Sämmtliche Verurtheilte sind Opfer eines wissenschaftlichen und gerichtlichen Irrthums gewesen und diese schmerzliche Erfahrung darf ihnen die Achtung aller ehrenwerthen Menschen nicht rauben.

Dieser einfache Beschluss einer wissenschaftlichen Gesellschaft hatte zur Folge, dass die Königin von Spanien die Verurtheilten begnadigte.

Bald darauf wurden in Spanien vier neue Irrenanstalten nach neuesten Prinzipien dekretirt und Dr. Pujados zum Generalinspektor des spanischen Irrenwesens ernannt. Bei Anlass des internationalen irrenärztlichen Congresses, der im verflossenen Jahre zu Paris statthatte, waren Dr. Pujados und die Mitglieder des Bureau der psychiatrischen Gesellschaft in Paris mit spanischen Orden geschmückt.

Wohl selten ist es einer wissenschaftlichen Gesellschaft beschieden, in ihrem Streben nach Wahrheit von solch' glänzenden Triumphen belohnt zu werden.

Ich habe nicht nöthig, weiter auf diese Vorurtheile einzugehen und glaube nachgewiesen zu haben, dass die Bedeutung der Irrenanstalten nicht nur darin zu suchen sei, dass in denselben Kranke, die sich und andern gefährlich sind, auf die humanste Weise detinirt werden, sondern dass sie auch harmlosen Kranken das angenehmste Asyl bieten und heilbare Kranke vor Allem in die geeignetsten Bedingungen zu ihrer Genesung versetzen.

Diese Sätze sind heute von der Wissenschaft als erobert zu betrachten und trotz aller Anfechtungen gewinnen die Anstalten immer mehr an Vertrauen.

Die wissenschaftlich errungene Wahrheit, dass die Irren Kranke und keine Verbrecher, dass sie die unglücklichsten

Menschen und desshalb auch des Mitleids am meisten bedürftig sind, hat alle Schichten des Volkes durchdrungen und gerade hier in der Schweiz, wo der Wille des Volkes ungekünstelt zur Geltung gelangt, bringt diese wissenschaftliche Errungenschaft die schönsten Blüthen. Sie finden zur Zeit nur wenige Kantone in der Schweiz, die nicht an der Verbesserung oder Neugestaltung ihres Irrenwesens arbeiten. Schon jetzt steht die Schweiz allen Staaten des Continents ebenbürtig zur Seite, und wenn die neuen Anstalten der Kantone Zürich, Aargau und Waadt bezogen sein werden, so zählt die Schweiz in ihren öffentlichen Anstalten 2500 Plätze, also auf 1000 Einwohner einen Platz — eine Proportion, die mit Ausnahme von Hamburg, noch kein Staat des Continents erreicht hat. Natürlich bleibt noch viel zu thun übrig, da selbst einige grössere Kantone noch nichts für ihre Irren geleistet haben. Allein sie müssen nachfolgen und werden auch theilweise von der Stimme des Volkes zum Fortschritte gedrängt. So dürfen wir diese Frage in der Schweiz im Sinne der Wissenschaft und der Humanität als gelöst betrachten. Und wiederum hat die Wissenschaft einen Triumph geerntet auf einem Felde, wo sie der Religion und den socialen Bestrebungen unserer Zeit begegnet.

Führt doch die wahre Wissenschaft stets zum Humanismus, dem nichts Menschliches fern bleibt.